

## Vom Umgang mit Büchern in der Frühen Neuzeit

Am Symposium «Buchpraktiken und Bücherwissen» wurde zu Gebrauch und Inhalt von Bild und Text in Büchern der Frühen Neuzeit debattiert. Als Organisatoren und Referenten waren auch Luzerner Historikerinnen und Historiker beteiligt.

■ HEINZ NAUER

*In passendem  
Ambiente wurde über  
Bücher diskutiert.*

«Scheisse, das muss ich alles lesen?», soll der britische Künstler Damien Hirst gefragt haben, als er zu Beginn seines Studiums am Goldsmith College in London die Bücher in der dortigen Bibliothek zu Gesicht bekam. – Ein anderer Ort, an dem der begrenzte Umfang dessen, was ein Mensch während seines ganzen Lebens lesen kann, besonders vor Augen tritt, ist die Bibliothek Werner Oechslin in Einsiedeln mit ihren über 40 000 Bänden zur Geschichte der Architektur und Architekturtheorie sowie zur europäischen Geistes- und Kulturgeschichte. Dort fand vom 21. bis 23. Juni 2010 ein internationales Symposium zum Thema «Buchpraktiken und Bücherwissen 1450–1750» statt. Initiiert hatten den Anlass unter anderen der Historiker Lucas Burkart aus Luzern und der Kunsthistoriker Tristan Weddigen aus Zürich, woraus schliesslich eine Kooperation des Historischen Seminars der Universität Luzern, des Kunsthistorischen Instituts der Universität Zürich und der Stiftung Bibliothek Werner Oechslin entstand.

### Bücher als «Gefässe»

In einer Bibliothek gibt es zwei Verhaltensmöglichkeiten: Man kann die Bücherwände bestaunen – oder man nimmt ein Buch heraus und liest. Hausherr Werner Oechslin plädierte in seinem Vortrag, der das Symposium eröffnete, für Letzteres. Die Bücher in seiner Bibliothek seien aber keine Krimis, die man von vorne nach hinten durchlese, sondern vielmehr Behältnisse für alles Mögliche, unter sich vernetzte Wissenssammlungen mit je eigenen Geschichten.

Gleich nach Werner Oechslin sprach der bekannte Historiker Anthony Grafton aus Princeton über «Jewish Books and Christian Readers: Another Renaissance». Grafton stellte fest, dass die Exegese biblischer Originaltexte für Christen oft unmöglich war, zu schlecht waren ihre Hebräischkenntnisse. Deshalb suchten sich in der Frühen Neuzeit manche christliche Gelehrten einen jüdischen Lehrer, um die Sprache des Alten Testaments zu lernen. Durch den Austausch mit ihren Lehrern lernten sie jedoch mehr als nur die Sprache. Denn die Lehrer

brachten ihnen auch die jüdische Kultur näher, was sich auch in ihrer Buchkultur spiegelte. So konnten Gelehrte der Frühen Neuzeit, dies die Schlussfolgerung Graftons, im Lesen und Schreiben von Büchern religiöse und kulturelle Grenzen überschreiten.

Tina Asmussen (Universität Luzern) bot einen spannenden Einblick in ihr Dissertationsprojekt. Sie sprach über das Museum, das der etwas in Vergessenheit geratene Jesuit und Gelehrte Athanasius Kircher in Rom aufgebaut hatte, und das sich bei Rom-Reisenden des 17. Jahrhunderts grosser Beliebtheit erfreute. Asmussen hob dabei die Symbiose von Kirchers Museum und seinen Publikationen hervor. Das Museum sei ein «imaginiertes Wissensraum» gewesen, in dem die Experimente Kirchers – anders als im Medium «Buch» – wohl nicht funktioniert hätten. Asmussen zeigte die «selbstreferenzielle Endlosschleife» auf, in der sich Kircher mit seinen Publikationen bewegte. Anhand eines Museumskatalogs von 1678 illustrierte sie, dass der «ideale Raum» des Museums mit der Naturphilosophie Kirchers korrespondierte. Kircher dachte in Analogien und übertrug dieses Denken auf sein Museum, in dem er die ganze Welt im Kleinen abbilden wollte. Nach demselben Verweissystem [«omnia in omnibus»] also, nach dem auch die Wissenschaft Kirchers funktioniert habe.

### Genies lesen nicht

Hole Rössler (Universität Luzern) sprach über die literarische Figur des «ungelesenen Buches». Er legte drei Argumentationsstränge dar, mit denen in der Frühen Neuzeit die Praktiken des Nichtlesens verteidigt oder verurteilt wurden. So gab (und gibt) es nach Rössler den Vorwurf der «Bibliomanie», des wahllosen Anhäufens von Büchern, die jedoch nicht gelesen werden. Hier wurde von Gelehrten eine betrügerische Buchpraxis kritisiert: Bücher

sollte man lesen und nicht zum Schein der Gelehrsamkeit anhäufen. Bei der «Bibliophobie» wurde das ungelesene Buch zum Sinnbild einer moralischen Gefährdung: Man sollte möglichst wenige lesen, um das eigene Denken nicht in schon vorgeschriebene Bahnen zu lenken: Genies lesen nicht, sondern denken. Als dritten (und auch historisch neuesten) Strang nannte Rössler die «Bibliopathie», die Ansicht also, dass Bücher lesen Leib und Seele schwäche. Heilung davon versprachen Mediziner durch frische Landluft und Ruhe.

Bis heute habe die Praxis des «Nichtlesens» ihren festen Platz im «Self-fashioning» der Gelehrten, so die Pointe Rösslers. Das ungelesene Buch als konkreter Gegenstand führt zwar eine meist spurenlose Existenz, als rhetorische Figur ist es jedoch wichtig für die symbolische Konstruktion von Gelehrsamkeit.

### Erkenntnisse der Bücherforschung

Die insgesamt vierzehn Vortragenden boten in ihren Beiträgen eine grosse Spannweite an Themen und methodischen Zugriffen. Das Spektrum reichte von Technikgeschichte über Reiseforschung bis zu kunst- und architekturgeschichtlichen Beiträgen. Den Organisatoren des Symposions ist es dennoch gelungen, eine Kohärenz der Beiträge zu erzielen, die vielfältige Bezüge unter den Einzelergebnissen ermöglichte. Etwas Grundsätzliches in der Bücherforschung wurde dabei deutlich sichtbar: Man weiss zwar viel über die Buchinhalte, noch immer aber ist wenig über den konkreten und persönlichen Umgang mit Büchern in der Frühen Neuzeit bekannt. Das blosses Feststellen der Besitzverhältnisse von Büchern sagt noch wenig über deren Leserschaft und gängige Lesepraktiken aus.

*Heinz Nauer studiert Kulturwissenschaften.*



Bild: Anne-Chantal Zimmermann